

SPRACHRAUM 7: LYRIK – DIE GROSSE VIELFALT (Online-Code: 47fu8w)

S. 92:

7.1

- a.** Beschreiben Sie die Form des Gedichtes: Strophenanzahl, Versmaß, Reim, dominierende Stilmittel, dominierende Wortart, vorherrschendes Wortfeld. Setzen Sie Form und Stil zum Titel des Gedichts in Beziehung.

Sieben Strophen zu je vier Zeilen, ungerimt, kein durchgehendes Versmaß; dominierendes Stilmittel ist die Anapher „dies“, die das Gedicht „einrahmt“ und den Anfang und die Schlusstrophe bestimmt. Dominierende Wortart ist das Possessivpronomen „mein“, das Wortfeld ist charakterisiert durch die Dominanz der Alltagsgegenstände: Auffällig ist eventuell noch die Ausdrucksstellung von „Tags“ und „nachts“ (Vers 23f.).

Der Verzicht auf Reim und Versmaß ist der kärglichen Situation des lyrischen Ich angemessen; Reim und geregelter Rhythmus würden zu „harmonisch“ und deshalb unangemessen sein.

- b.** Analysieren Sie, in welcher materiellen Situation sich das lyrische Ich in diesem „autobiografischen“ Gedicht befindet, belegen Sie Ihre Analyse mit Textstellen. Wird diese Situation neutral, klagend, verzweifelt, pathetisch oder vorwurfsvoll beschrieben? Wie verhält sich das Ich (Strophe drei und vier) zu den anderen? Wo liegen die Gründe für dieses Verhalten?

Welche Gegenstände werden als besonders wertvoll geschätzt? Wozu dienen diese Gegenstände? In welcher Strophe kommt die „Natur“ vor, wie wird diese empfunden? Stellen Sie einen Zusammenhang her zwischen dem Besitz des lyrischen Ich und der Entstehungszeit des Textes. Welche konkrete Lage des lyrischen Ich – Günter Eich war Soldat – könnte sich im Text widerspiegeln?

Das Ich ist materiell auf das Allernotwendigste reduziert, um körperlich zu überleben (Essgeschirr Konservendose, Pappe als Liegefläche), aber auch geistig existieren zu können (Bleistift zum Notieren der Verse).

Die Situation wird neutral und bloß feststellend beschrieben.

Verhalten zu den anderen: Misstrauen (Verbergen des Nagels) und Schutz der geringen restlichen Intimsphäre (Vers 15f.).

Besonders geschätzt werden der „kostbare“ Nagel, der zum Markieren des „Besitzes“ dient (Strophen 2, 3), und die Bleistiftmine zum Schreiben der Gedichte („die lieb ich am meisten...“ – Strophe 6).

Die „Natur“ kommt nur in Strophe 5 vor, und zwar als „nackte“ Erde, vor der man sich schützen muss mit einem Stück Pappe, da man ohne Bett auf ihr liegen muss.

Anlass des Textes: die Situation des lyrischen Ich (des Autors) in einem (amerikanischen) Kriegsgefangenenlager nach Ende des Zweiten Weltkriegs.



c. Eichs Gedicht wird in die so genannte „Trümmerlyrik“ eingeordnet. Begründen Sie diese Zuordnung.

Inhalt: Eich fasst seinen Besitz in einer lyrischen Bestandsaufnahme zusammen, die schildert, dass tatsächlich nur mehr „Trümmer“ die Basis des Überlebens sind.

Form, Programm: Die Trümmerliteratur (auch manchmal „Literatur der Stunde null“ genannt) will sich inhaltlich und formal von den vorhergehenden literarischen Strömungen abheben. Die Sprache als Ideologieträger, wie unter der NS-Herrschaft, sollte durch einen „Sprachreinigungsprozess“ neu verwendet werden. Emphase wurde als literarische Schönschreiberei abgetan, der Ausdruck von Ideologie und Gefühl wurde tabuisiert. Die neue Literatur sollte realistisch, unpsychologisch und „wahr“ sein.

S. 93:

7.2

a. Erklären Sie, welches auffällige „Stilmittel“ der Titel zeigt? Welche mögliche Doppelbedeutung steckt in „Eich“? – Beachten Sie die Mundart. Welche formalen Parallelen bestehen zwischen den Gedichten Eichs und Gernhardts? In welchen Strophen werden die Parallelen am deutlichsten?

Der Titel zeigt einen auffälligen Binnenreim („Eich – Reich“); „Eich“ könnte mundartlich auch als Form von „euch“ gedeutet werden, so dass ein Doppelsinn, wem Gernhardt sein „Reich“ zeigt, gegeben ist.

Formale Parallelen: Sieben Strophen zu je vier Zeilen, ohne geregeltes Versmaß; Übernahme ganzer Strophenteile aus Eichs Gedicht in Gernhardts Strophen eins, zwei, vier, fünf, sechs, sieben.

b. Vergleichen Sie Ort, Zeit und Gegenstände in den beiden Gedichten! Welche „Besitztümer“ sind für die Schreibe eines Autors wichtig, welche für seine geschäftlichen Belange? Welche Strophe erregt die besondere Neugier der Leser/innen, ohne diese Neugier zu lösen?

Gernhardts Besitzbeschreibung bezieht sich auf die Darstellung eines zeitgemäßen (Dichter)arbeitszimmers, das mit allen Utensilien für das Schreiben (Computer, Drucker, Kopierer, Notizbuch, Bibliothek) und die (geschäftliche) Kommunikation ausgestattet ist. Neugierig macht besonders der Übergang von Strophe vier zu Strophe fünf: „... einiges, was ich niemand verrate, sonst kostet dies Wissen noch mal meinen Kopf.“

S. 95:

7.4

a. Sie möchten zu der Debatte um die Notwendigkeit oder Verzichtbarkeit mancher Besitztümer Stellung nehmen und dem „Standard“ Ihre Meinung zukommen lassen. Verfassen Sie zu einem der drei Texte einen zustimmenden, kritischen oder ablehnenden Leserbrief von 270–330 Wörtern, den Sie an debatten@derStandard.at senden. Fassen Sie den Text zusammen, charakterisieren Sie die Haltung des Autors/der Autorin zum Thema „Besitz“, untersuchen Sie die Argumente des Textes und nehmen Sie dazu Stellung.

Betrifft: Ihre Debatte „Versperren zu viele Dinge den Blick auf's Wesentliche“

Sehr geehrte Damen und Herren von debatten@derStandard.at!

Ihre Debatte zum Thema „Besitz“ wirft interessante Fragen auf, wie zum Beispiel: „Werden wir glücklicher, wenn wir unseren Besitz da und dort verringern? Gibt es Dinge, die man hinter sich lassen möchte und Dinge, auf die man nie und nimmer verzichten möchte?“ Die Anzahl der unterschiedlichsten Reaktionen auf diese Fragen zeigt auch, wie wichtig dieses Thema für viele Menschen ist. Ich möchte zum Beitrag „Alles Notwendige in einem Rucksack“ von Barbara Dolschak Stellung nehmen.

Sie meint, dass ihre bei sich gelagerten „Schätze“ allesamt in Flammen aufgehen könnten – bis auf ihre Fotokisten –, ohne dass sie diese vermissen würde, und begründet das mit ihren Erfahrungen auf ihren Reisen als Backpackerin. Ich weiß selbst, wie wenig man da „braucht“, weil man ja nur wenig mitnehmen kann.

Aber Frau Dolschak scheint mir da einiges zu vermischen: Klarerweise kann man als Rucksacktourist(in) eine Zeitlang aus dem Rucksack leben; aber eben nur eine Zeitlang; und eine lässige Backpackerreise versetzt einen auch manchmal in die Stimmung, Backpacker(in) bleiben zu wollen, und das, was man daheim alles hat und braucht (!), als Krempel zu bezeichnen, den man „werfen“ könnte. Dann aber, wieder zu Hause, schauts ganz anders aus: Da braucht man den Krempel wieder, zum Schulgehen, zum Relaxen, zum täglichen Routinetrott, aber auch fürs Angenehme. Also, der Verzicht auf Sachen während einer Hostelreise, der ist was anderes als das tägliche Leben daheim; da brauche ich das meiste von meinem „Krempel“ ganz dringend (außer vielleicht nicht alle T-Shirts aus meiner Sammlung).

Und Frau Dolschaks letzter Satz zeigt auch, dass auch sie nicht unbedingt die große „Verzichterin auf Dauer“ ist.

(279 Wörter)

Würden Sie „werfen“ statt „wegwerfen“ sowie „Schulgehen“ und „Relaxen“ in einem Leserbrief stilistisch „durchgehen“ lassen?



- b. Im Rahmen einer Diskussion zum Thema sollen Sie zeigen, dass Sie zu den in der „Standard“-Debatte veröffentlichten drei Texten auch ausführlicher Stellung nehmen können. Verfassen Sie eine Erörterung (540–660 Wörter) mit dem Titel „Wie viele und welche Dinge braucht der Mensch und weshalb sollte er auf manche Dinge verzichten?“ Stellen Sie die Aussagen der Texte dar, analysieren Sie diese und nehmen Sie dazu Stellung.

Gleich vorweg: Ich halte die Qualität der drei Texte, was den Inhalt anlangt, für sehr unterschiedlich; dazu gleich meine individuelle Rangordnung von „unten“ nach „oben“. Ganz unten kommt für mich der Text von Barbara Dolschak; dann folgt der Text von Klaus A. Amann; der beste Text ist für mich der letzte: „Fortschritt war auch immer materieller Fortschritt“ von Georg Mayerhofer. Bei allen Texten handelt es sich um Kommentare zu einer Debatte des „Standard“, der Leserinnen und Leser eingeladen hat, ihre Meinung zu folgenden Fragen zu schreiben: „Versperren zu viele Dinge den Blick auf's Wesentliche? Werden wir glücklicher, wenn wir unseren Besitz ‚strategisch verringern‘? Welche Dinge sind Ihnen wirklich wichtig, welche wollen Sie hinter sich lassen und welche brauchen Sie unbedingt?“.

Nun zur Begründung meiner Reihung und damit zur Auseinandersetzung mit den drei Texten. Barbara Dolschak schildert, wie sie als Backpackerin die Erfahrung gemacht hat, auf viele Dinge verzichten und aus Rucksack und Koffer leben zu können. Das ist nichts Neues. Auf Reisen braucht man vieles nicht, was daheim unverzichtbar ist: den eigenen Computer, das gewohnte Bett, kein Schulzeug ist dabei und das T-Shirt wird eben auch länger angezogen. Das Handy brauche ich schon; ich möchte doch wissen, wie es daheim geht, und daheim wollen die das auch von mir wissen. Auch den Fotoapparat brauche ich.

Wieder daheim, brauche ich natürlich viel mehr, da gibt es viel mehr zu tun als auf der Reise. Genauso geht es Barbara Dolschak: „Es ist sehr befreiend, zu merken, dass man eigentlich nichts braucht. [...] Leider währt die Erkenntnis dieser Reiseerlebnisse nicht ewig.“ Die Umstände haben sich eben geändert, Reise und Alltag sind verschieden. Insofern bringt mir Dolschaks Text zwar eine Bestätigung meiner eigenen Erfahrungen, aber der Gewinn aus diesem Text ist gering.

Amann möchte in seinem Text ein „Inventar des Unverzichtbaren“ aufstellen. Er meint, dieses Inventar müsste doch „überschaubar“ sein, das heißt, es müsste nicht allzu viele Dinge geben, auf die er nicht verzichten kann. Doch gleich kommt die Überraschung, denn es sind wohl viel mehr Dinge „unverzichtbar“, als Amann zunächst angenommen hat. Es beginnt bei seinem i-Mac, geht über Fotoapparat, Scanner, Laptop und Handy, „alle Küchen- und Haushaltsgeräte“;

Fahrrad, Auto bis zu „Pass, Kreditkarten, Bankomatkarten, e-card, Vorteilscard, TouringClub-Card, Wecker, Brille, Sonnenlesebrille, Sonnenbrille zum Autofahren, Handy, Fotoapparat, Ladegeräte mal drei, Speicherkarten, Steckdosenadapter, Reiseführer, USB-Stick, Navi, CDs, Kühltasche“. Amann hat sich also getäuscht, er (oder wir) braucht (oder brauchen) viel mehr Dinge, als wir vielleicht zuerst glauben.

Amann sieht einen Zusammenhang zwischen der Flut an Dingen und dem notwendigen Wachsen der Wirtschaft, dem man schwer entkommt. Sein „Lösungsvorschlag“ ist sehr ironisch und natürlich überspitzt formuliert: „Es bleibt uns eigentlich nur eines: weiterhin kaufen, kaufen, kaufen und dann darauf verzichten! Hoffen, dass das Produkt schnell kaputt geht. Oder wegwerfen. Verlieren. Weil verzichten schwierig ist.“ Der Text zeigt die Schwierigkeit, verzichten zu können. Insofern ist er ehrlicher als der Text von Barbara Dolschak, die ein bisschen romantisch vom großen Verzicht predigt.

Für den wichtigsten von allen drei Texten halte ich „Fortschritt war auch immer materieller Fortschritt“. Der Autor Mayerhofer versucht gar nicht, vom großen Verzicht zu reden. Er meint, dass wir nachdenken sollten, wie viele Dinge hergestellt werden, und prüfen sollten, ob viele Sachen, die wir haben, „nicht oft im Gegensatz zu unseren Vorstellungen von Menschlichkeit“ stehen. Wir sollten auf Dinge verzichten, die auf der Basis von „extreme[r] Ungleichheit“ produziert werden, in Entwicklungsländern mit oft erbärmlichen Arbeitsbedingungen, Kinderarbeit oder, was Mayerhofer nicht erwähnt, Ausbeutung von Frauen. Man braucht dazu nur Prospekte oder Broschüren von Fair-Trade-Organisationen zu lesen. Und das scheint mir am Text von Mayerhofer das Brauchbare zu sein. Er bringt als einziger einen klaren Vorschlag, worauf man gar nicht so schwierig verzichten kann. Man muss sich nur informieren, dann kann man schon eine Verzichtauswahl treffen, die auch anderen nützt und die man auch durchhalten kann, nicht nur auf Rucksackreisen.

Denn eines ist wichtig: Mit unserem (Konsum-)Verhalten tragen wir Verantwortung nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Lebensbedingungen anderer Menschen und auch für die Umwelt. Letzteres ist vielleicht ein Gesichtspunkt, den Mayerhofer noch hätte erwähnen können.

(669 Wörter)



S. 97:

7.5

- a. Beschreiben Sie in der Gruppe die formalen Parallelen und Unterschiede zwischen den Texten 1 bis 3: Strophen, Reimformen, Rhythmus/Versmaß, Stilmittel.

Text 1: Heinrich von Morungen: Tagelied

Vorbemerkung: Da weder die für die Minnelyrik wichtige Paarreimform des mhd. Textes noch der jambische Versfuß in nhd. Übertragung einhaltbar ist, finden Sie unten den mhd. Text. Es lassen sich dabei auch Unterschiede Mhd-Nhd hinsichtlich etwa der Schreibung, des Lautstandes (Diphthongierung, Monophthongierung, Kürze der mhd. Vokale) herausarbeiten.

Owê, – sol aber mir iemer mê	Owê, – si kuste âne zal
2 geliuhten dur die naht	2 in dem slâfe mich.
noch wizer danne ein snê	dô vielen hin ze tal
4 ir lip vil wol geslaht?	4 ir trehene nider sich.
der trouc diu ougen mîn.	iedoch getrôste ich sie,
6 ich wânde, ez solde sîn d	6 daz sî ir weinen lie
es liehten mânen schîn.	und mich al umbevie.
8 dô taget ez.	8 dô taget ez.

„Owê, – sol aber er iemer mê	„Owê, – daz er sô dicke sich
2 den morgen hie betagen?	2 bî mir ersehen hât!
als uns diu naht engê,	als er endahte mich,
4 daz wir niht durfen klagen:	4 sô wolt er sunder wât
‚owê, nu ist ez tac,‘	mîn arme schouwen blôz.
6 als er mit klage pflac,	6 ez was ein wunder grôz,
dô er jungest bî mir lac.	daz in des nie verdrôz.
8 dô taget ez.“	8 dô taget ez.“

Text 2: Eduard Mörike: Das verlassene Mägdlein

Vier gleich aufgebaute Strophen zu je vier Zeilen, Kreuzreim ab ab ...; zwei unreine Reime: Vers 1 und 3 (krähn – stehn) und Vers 13 /15 (dann – heran). Daktylus in den ersten drei Verszeilen; in der vierten Zeile Auftakt mit unbetonter Silbe, gefolgt von zwei Trochäen. Der wechselnde Rhythmus entspricht der Unruhe des verlassenen Mädchleins.

Text 3: Sarah Kirsch: Bei den weißen Stiefmütterchen

Drei Strophen zu je fünf Versen, reimlos, ohne durchgehendes Versmaß; fehlende Interpunktion, die eventuell auf die rast- und ratlose Suche und Anspannung des weiblichen lyrischen Ich hinweist, Gründe für das Ausbleiben des erwarteten Er zu finden; viele Enjambements, Wiederholungen (kann sein), die das Kreisen der Gedanken der Frau verdeutlichen.

- b. Beschreiben Sie in Gruppenarbeit die inhaltlichen Parallelen und Unterschiede zwischen diesen Texten: Personen, Situation der Personen, insbesondere des lyrischen Ich, „Gesprächspartner“, Zeit, Geschehen/Geschehenes, Stimmung.

Morungen: Das Gedicht beginnt mit der Rede des Mannes, der es beklagt, dass er von seiner Geliebten getrennt wird, weil der Tag gekommen ist, dessen Unausweichlichkeit im für das Tagelied nicht seltenen Refrain ausgedrückt wird, der die einleitende Klage des „Ach...“ begründet. Es folgt die „Frauenstrophe“ mit der entsprechenden „weiblichen“ Beklagung des Abschieds nach der Liebesnacht, da der Mann zu seinen ritterlichen Pflichten zurückkehren muss. Strophe 3 wird wieder vom Mann gesprochen, Strophe 4 von der Dame; Inhalt der beiden Strophen ist die Erinnerung an die Nacht des Zusammenseins.

Morungen geht mit der Metapher (Metonymie) der nackten Arme für das Minnelied des Hochmittelalters schon relativ weit, da die höfische Gesellschaft vermutlich einen „Hemmungsaufwand hatte, das unverhüllt Sexuelle zu ertragen“ (Karl Bertau: Literarischer Kunstcharakter und Geschichte der höfischen Epik um 1200; 1983).

Mörike: Auch hier geht es um Verlassensein bzw. Verlassenwerden, aber in einem völlig anderen Kontext. Morungen: Dame und Ritter, erzwungene Trennung gegen den Willen der Liebenden; Mörike: Dienstmagd und „Knabe“, Trennung vom Knaben ausgehend, ohne Zwang; keine Männerstrophe, nur Rollenlyrik (der Frau). Motivliche Parallele: Abschied, Trennung, Bedauern, dass der Tag gekommen ist.

Kirsch: Ebenso eine verlassene Frau; vergebliches Warten auf den Geliebten; offensichtliches Ende einer Liebesbeziehung; Suche nach Begründungen für das Ausbleiben; wie bei Morungen ein Zwiegespräch, hier jedoch zwischen Frau und einer blattlosen (Trauer)weide als Metapher für das Ende der Beziehung; Schwanken zwischen der Hoffnung auf einen plausiblen Grund des Nichtkommens (Fußbruch, Gräte...) und der Enttäuschung; „Hochherzigkeit“ der Frau: der Mann soll sie lieber nicht mehr lieben, als dass ihm Ernstliches zugestoßen ist.

- c. Auf welche Gedichte würde diese Aussage eines Lyriktheoretikers zutreffen: „Diese Gedichte zielen darauf, sich aus den Umschlingungen von Dunkel und Schwermut zu lösen“, sind „von intellektueller Heiterkeit getragen“ und machen das „Vergnügen am Wort besonders deutlich erkennbar“?

Gut zutreffend auf die Gedichte Achleitners.



d. Erläutern Sie, wodurch sich die Gedichte Achleitners formal von allen anderen Gedichten unterscheiden.

Achleitners Gedichte, die die Sprache „beim Wort nehmen“, setzen Einzelwörter oder Wortgruppen unter- oder nebeneinander. So ergeben sich in ihrer Kombination verschiedene, sich oft entwickelnde oder überraschend ändernde Gedanken oder Informationen, insbesondere bei „bfiaddö fraonz“, einem so genannten Permutationsgedicht; (lat. permutare = vertauschen; vgl. dazu z.B. auch „wos na ge“ in „Literaturräume“, S. 289). Charakteristisch ist überdies die (Innviertler) Mundart, ebenso der extrem kurze Vers. Die Gedichte erinnern in ihrem spielerischen Umgang mit der Sprache an Kinder-Abzählreime.

S. 99:

7.6

a. Bewerten Sie, nach genauem Lesen des Gedichtes „Ich liebe dich“ von Heinz Kahlau, die folgenden, von Schülerinnen und Schülern formulierten vier Schritte für eine Interpretation des Textes. Fügen Sie diesen vier Schritten Ihre persönlichen Ideen an. Anmerkung: Die „vier Schritte“ werden oft als gut und manchmal als „wenig ergänzungsbedürftig“ beurteilt und können jedenfalls als eine sehr brauchbare Initiation für die Erarbeitung der Schritte 5 und 6 angesehen werden.

b. Ergänzen Sie diese vier Schritte durch die Erarbeitung der Schritte fünf (Thema und lyrisches Ich) und sechs (Deutung).

Mögliche Lösungen

Schritt 5 – Thema: Liebe und das, was sie für das Ich ausmacht, variieren in den einzelnen Strophen: Das Ich „erzählt“ einem Du die Aspekte der Liebe und seine Interpretation von Liebe

Str. 1: Sexualität, gemeinsame Kinder, Gründung einer Familie, Zusammenbleiben bis zum Tod;

Str. 2: Stolz auf das Du, welches gerade das Ich und niemand anderen ausgewählt hat; man könnte geradezu von „Besitzerstolz“ sprechen;

Str. 3: Das Du möge die Sehnsucht des Ich, seine Träume erfüllen, ihm zu Fröhlichkeit, zu Glück und Bestätigung im Leben verhelfen;

Str. 4: Das Ich sucht im Du sein Glück; das Glück ist dann da, wenn aus dem Du und dem Ich ein Wir entsteht; dann ist die Liebe „von Gewicht“; dass das „Ich liebe dich“ zum „Wir lieben uns“ wird, gelingt – aber nur manchmal.

Schritt 6 – Deutung: Die Liebe wird im Gedicht sehr „nüchtern“ definiert, es gibt weder romantische Stimmungen noch Probleme mit der Liebe, sondern Wünsche und Beschreibungen sehr sachlicher, aber durchaus „erfüllbarer“ Art. Dieser Nüchternheit entspricht auch die einfache Standardsprache, der (weitgehende) Verzicht auf Stilmittel, Reim und Versmaß. Die Liebeslyrik der 2. Hälfte des 20. Jhdts bringt, wenn man die Aussage des Gedichts verallgemeinern kann, weder Pathos und Überschwang, aber auch keine dramatischen mit der Liebe zusammenhängenden psychischen Probleme. Mögliche Kritik: Das lyrische Ich formuliert nur seine Wünsche, das Du kommt nicht zu Wort.

c. Verfassen Sie auf Basis der erarbeiteten Schritte eine Interpretation des Gedichtes (540–660 Wörter). Beschreiben Sie das Gedicht, analysieren Sie es formal und inhaltlich und kommentieren Sie es. Sie können dazu den hier vorgegeben Beginn fortsetzen oder selbst ganz von vorne beginnen.

Musterlösung

Das Gedicht „Ich liebe dich“ von Heinz Kahlau ist im Jahr 1970 entstanden. Sein nüchterner Titel ist ohne jede Romantik, wie sie bei Liebesgedichten oft zu finden ist, und auch ohne jeden Kitsch, wie ihn zahlreiche „Schlager“ zeigen, wenn sie von der Liebe singen, aber auch ohne jede Andeutung auf eine eventuell problematische Situation in der Liebe. Das Gedicht beschreibt sachlich das, was das lyrische Ich sich unter der Liebe vorstellt und sich für diese Liebe wünscht, die es – das lyrische Ich – für jemanden fühlt. In diesem Fall wird man das „Ich“ auch mit dem Autor gleichsetzen, der sich an eine/seine Geliebte wendet; dies ist aber nicht zwingend; auch eine Frau könnte als lyrisches Ich angenommen werden, denn der Autor und das lyrische Ich sind nicht automatisch gleichzusetzen. „Gefühlsmäßig“ sind aber in diesem Gedicht Autor und Ich identisch.

Der Sachlichkeit, die sich im Titel zeigt, entspricht auch die Form des Gedichts. Es ist aufgebaut aus Strophen zu je 6 Versen, die keinen bestimmten Rhythmus aufweisen. Es gibt auch kein erkennbares Reimschema: Es reimen sich in Strophe 1 die Verse 2 und 5 sowie 4 und 6; in Strophe 2 erscheint ein unreiner Reim bei den Versen 3 und 6; die Strophen 3 und 4 sind ohne Reim.

Auch die Sprache ist nüchtern und sachlich. Es sind einfache Sätze in Standardsprache, der erste Satz jeder Strophe endet jeweils mit Doppelpunkt, was eine Zäsur beim Lesen nach sich zieht und auf die Erläuterungen, was „Ich liebe dich heißt“, mit Spannung warten lässt. Diese Doppelpunktstruktur „verdoppelt“ sich in Strophe 5 mit dem gleichen Effekt der

Zäsur und der Spannungserhöhung. Doppelpunkte sind allerdings nichts Gewohntes in einem von der Liebe sprechenden Gedicht, sie gehören auch zu einer sehr sachlichen Schreibweise. Es gibt keine Dominanz eines bestimmten Wortfelds, kein Fachvokabular. Die einzige auffallende und eher ungewöhnliche sprachliche Wendung zeigt sich in Strophe 3, Vers 3: Das Ich sehnt jemanden: „Sei doch so, wie ich den andren, den ich suche, sehne.“ Gebräuchlicher ist jedenfalls entweder „sich nach jemandem sehnen“ oder „jemanden ersehnen/herbeisehnen“.

Bei den Stilmitteln dominiert die Anapher jeweils am Strophenbeginn. Weiters charakteristisch ist die Häufung und Wiederholung der Personalpronomina „ich“ und „du“ in den verschiedenen Fällen. In Strophe 5 kommt ein neues Personalpronomen dazu: „wir“: Das Wir ist der „Sinn“ der Liebe des Ich zum Du.

In den einzelnen Strophen wird das Thema Liebe und das, was für das lyrische Ich die Liebe ausmacht, variiert. Das Ich „erzählt“ einem Du die Aspekte der Liebe und seine Interpretation von Liebe.

In der ersten Strophe geht es um die Sexualität, den Wunsch nach gemeinsamen Kindern und der Gründung einer Familie. Das Ich wünscht sich eine Liebe, „bis der Tod sie scheidet“. In der zweiten Strophe kommt der Stolz auf das Du zum Ausdruck, das sich gerade das Ich und niemand anderen ausgewählt hat. Man könnte in diesem Zusammenhang geradezu von „Besitzerstolz“ sprechen.

In der nächsten Strophe wünscht das Ich, das Du möge seine Sehnsucht und seinen Traum erfüllen, den Menschen



gefunden zu haben, den er sich fürs Leben gewünscht hat, und ihm zu Fröhlichkeit, zu Glück und Bestätigung im Leben verhelfen.

Die letzte Strophe ist irgendwie eine Zusammenfassung der drei vorhergehenden: Das Ich sucht im Du sein Glück. Dieses Glück ist dann da, wenn aus dem Du und dem Ich ein Wir entsteht; dann ist die Liebe „von Gewicht“. Dann wird das „Ich liebe dich“ zum „Wir lieben uns“ – aber das gelingt nur „manchmal“.

Das Gedicht ist also eine Bestandsaufnahme der „Dinge“, die Glück und Liebe ausmachen, die man sich wünscht und die manchmal auch gelingen. Es ist fern von Romantik, Pathos und Überschwang, problematisiert die Liebe nicht und kann „trotzdem“ das Wesen von Liebe mitteilen. Ein möglicher Kritikpunkt aus meiner Sicht: Das lyrische Ich formuliert nur seine Wünsche, das Du kommt nicht zu Wort, und Strophe zwei spricht ein bisschen zu sehr vom Du als Besitz. (639 Wörter)

- e. Erläutern Sie, welcher Art von den im Wissenskasten auf Seite 84 präsentierten Einleitungs- und Schlussvarianten die jeweils drei an die Gesamtinterpretation des Gedichts angeschlossenen Einleitungen und Schlüsse zuzuordnen sind. Besprechen Sie in der Gruppe, welche Einleitung und welchen Schluss Sie für sehr gut/gut/weniger gut halten, und begründen Sie ihre Meinung. Selbstverständlich können Sie diese Einleitungen und Schlussvarianten auch sachlich kritisieren.

Einleitungen

Variante 1

„Ich liebe dich“ – ein ganz, einfacher Satz, von jedem (oder zumindest von vielen) unter uns schon gesagt: unter Lachen, geflüstert, unter Tränen ausgesprochen – aus Rührung oder vielleicht aus Schmerz, weil das Gegenüber einen nicht mehr liebt, per Handy übertragen oder als SMS oder per WhatsApp verschickt ... Ein Satz, der in jedem – kitschigen – Schlager vorkommt, in nicht wenigen Filmen und vielen Romanen und Gedichten. Ich werde untersuchen, was der Autor Heinz Kahlau aus diesem Satz macht. ...

Variante 2

Heinz Kahlau wurde am 6. Februar 1931 in Drewitz bei Potsdam in der damaligen DDR geboren, und zwar als ältestes von vier Kindern einer Arbeiterfamilie. Er arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter und Traktorist, wurde dann Schüler der Deutschen Akademie der Künste bei Bertolt Brecht und seit 1956 freier Schriftsteller. Er trat vor allem als Lyriker hervor, zählte zu den meistgelesenen Lyrikern der DDR, wurde im Westen aber eher „übersehen“. Kahlau, der am 6. April 2012 in Greifswald starb, schrieb zahlreiche politische Gedichte und auch zahlreiche Liebesgedichte und -lieder. Vor mir liegt nun ein Gedicht aus der Abteilung „Liebeslyrik“. ...

Variante 3

Heinz Kahlau im Originalton: „Ich bin der Meinung, dass jedes Leben durch die Kunst reicher werden kann und dass es niemanden gibt, der Kunst nicht nötig hat.“ Und über Gedichte meint er, dass „sogar Herz auf Schmerz gereimt, so abgedroschen es ist, wieder benutzt werden kann.“ Lassen sich die zwei Sätze, zitiert nach dem „Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“, das auch im Internet abrufbar ist, im Gedicht „Ich liebe dich“ bestätigen, „bereichert also dieses Gedicht die Leserinnen und Leser – oder zumindest mich – und ist es der Form nach ein einfaches, traditionelles Gedicht ohne Sprachexperimente und bewusste Zerstörung der gewohnten Gedichtformen?“ Eine Interpretation wird darauf die Antwort geben können. ...

Schlussvarianten

Variante 1

Ich habe im Internet nach anderen Gedichten von Heinz Kahlau gegoogelt, da mir „Ich liebe dich“ in seiner Einfachheit und seinem Verzicht auf große Gefühle oder romantischen Überschwang sehr gefällt. Gefunden habe ich dabei das Gedicht „Begriffsbestimmung“. Und dieses Gedicht ist so etwas wie eine Ergänzung zu „Ich liebe dich“. Man soll nämlich nicht zu jemandem sagen, „ich liebe dich“, wenn man ihn „haben“ will oder wenn man ihn/sie schon „hat“. Die letzte Strophe lautet: „Sag erst: ich liebe dich – wenn du mich kennst.“ Zu wünschen, dass man sich in den anderen einfühlt, ihn eben kennenlernt, das ist sicher ein ganz wichtiger Aspekt von Liebe. Für Interessierte: Abrufbar ist dieses Gedicht zum Beispiel unter <http://www.muenic.de/gedichte/kahlau.html>.

Variante 2

Der Autor Heinz Kahlau war mir bis zu dieser Interpretationsaufgabe unbekannt. Irgendwie ist das schade, denn das Gedicht „Ich liebe dich“ bringt, für mich jedenfalls, sehr viele „Dinge“ zur Sprache, aus denen die Liebe besteht: stolz auf den anderen sein, „traumhaft“ sein, begehrt zu werden, immer zusammen bleiben, bis zum „Begraben“ ... Aber „Ich liebe dich“, das ist noch nicht alles. Erst „Wir lieben uns“, das ist die Erfüllung der Liebe. Eine Schlussbemerkung möchte ich aber auch noch anführen. Unser Deutschprofessor würde, wenn wir das schreiben, das „uns“ wahrscheinlich nicht gelten lassen. Er würde das wahrscheinlich auf „Wir lieben einander“ korrigieren.

Variante 3

Kahlaus Gedicht ist 1970 entstanden. Da gab es noch kein Internet, keine sozialen Medien, kein Chatten, keine SMS, kein WhatsApp, keine sonstigen Apps, die flirtwillige Mitmenschen in der Umgebung anzeigen, Verheißungen anbieten auf schnelle Beziehungen aller Art, da gibt es auch Cyber-Stalking, Datenklau, Verstellungen, Fallen im Bereich der Liebe ... Verändert das die „Liebe“? Sind Kahlaus fast 50 Jahre alte Definitionen überhaupt noch gültig? Eine allgemein gültige Antwort darauf gibt es sicher nicht. Wir werden sehen.



7.7

Vorbemerkung: Eine Gruppen- oder Partnerarbeit zur ersten Phase, der schrittweisen Materialfindung in den sechs Lösungsschritten, empfiehlt sich.

- a. Wählen Sie nun ein Gedicht oder mehrere, thematisch zusammenhängende Gedichte dieses Abschnitts oder des gesamten Sprachraums „Lyrik“ für eine Interpretation aus. Erarbeiten Sie die im W-Kasten vorgeschlagenen Fragen und benützen Sie auch gegebenenfalls die Antworten, die sich aus den bereits beantworteten Arbeitsaufgaben zu den einzelnen Gedichten ergeben. Notieren Sie Ihre Ergebnisse.

Musterlösung ad Andrea Sailer: Mädchen von nebenan

Interpretationshypothese: Das von anderen als „Mädchen von nebenan“ betrachtete lyrische Ich zeigt auf, welche „bequemen“ Forderungen an sie gestellt werden, die sie nicht zu erfüllen bereit ist, weil sie sich eben nicht als „Mädchen von nebenan“ abstempeln lassen will.

Titel: Lässt zunächst offen, ob das „Mädchen von nebenan“ vorgestellt, beschrieben wird oder ob es selbst zu Wort kommt; Thema: Das „Mädchen von nebenan“ schildert die (verallgemeinerbaren) Situationen (einer Beziehung), in denen einer den andern (in diesem Fall „die andere“) ausnützen möchte. Es ist kritisch, die metaphorischen Wendungen (Pferde stehlen, Sau rauslassen, Bier nachbringen beim „reinen Wein einschenken“) können als ironisch interpretiert werden (ad Metaphern siehe auch unter Stilmittel).

Form: 7 dreizeilige Strophen, Str. 1 bis 5 identisch konstruiert: Sie beginnen mit der Verneinung „Ich bin nicht die“, variiert in Str. 3 mit einem „und“ in der zweiten Strophe und variiert und verstärkt mit einem „nein“ in Strophe sechs. Die Strophen sind jeweils dreizeilig, eingeleitet eben fünfmal mit der oben erwähnten Anapher, und sie enden alle mit einem mit „wenn“ eingeleiteten Satz (Konditionalsatz). Die Verslänge ist unterschiedlich, ein geregeltes Versmaß ist nicht feststellbar, auch gibt es keine Reime.

Sprache: Einfache Sätze, identischer Satzbau Str. 1 bis 5: HS – Relativsatz – Konditionalsatz. Keine Satzzeichen außer das die Ablehnung und das Nein bekräftigende Rufzeichen. Standardsprache bis auf das „doppelt“ umgangssprachliche „so was“ (letzte Str.) statt so etwas bzw. noch „stilsicherer“ so jemanden.

Stilmittel: auffällig die Anaphern Str. 1 bis 5 und, um das „Nein“ verschoben, Str. 6; dominant die Metaphern, die (Pferde stehlen, Sau rauslassen ... s.o.) nicht nur konkrete „Alltagsdienste“ fordern, sondern die ganze Persönlichkeit des „Mädchens von nebenan“ beanspruchen.

Thema: Kritik an der Instrumentalisierung eines andern – in diesem Fall einer anderen, und zwar offensichtlich durch einen Mann; das Nein des weiblichen lyrischen Ich wird langsam aufgebaut, indem die einzelnen Instrumentalisierungsgelegenheiten nach der Abwehr (Ich bin nicht ...) zunächst in ihren Variationen aufgezeigt werden und in den letzten beiden Strophen kategorisch und für immer und allesamt zurückgewiesen werden. Die kritische Position des Ich gipfelt in der Aufforderung, sich „eine andere“ zu suchen, die sich die Rolle des „Mädchens von nebenan“ gefallen lässt.

- b. Verfassen Sie anschließend auf Basis Ihrer Notizen eine Interpretation in der Länge von 540–660 Wörtern. Stellen Sie das Thema des Gedichts/der Gedichte dar, untersuchen Sie Sprache und Stil, beurteilen Sie, ob im Gedicht/in den Gedichten auch für Sie wichtige Aussagen enthalten sind.

Musterlösung

„Ich bin nicht die...“, so beginnt das siebenstrophige Gedicht „Mädchen von nebenan“ von Andrea Sailer. Aber nicht nur der Gedichtanfang, auch die Strophen zwei bis fünf beginnen mit dieser Verneinung, höchstens variiert mit einem „und“ in der dritten Strophe und verstärkt mit einem „nein“ in Strophe sechs. Die Strophen sind jeweils dreizeilig, eingeleitet eben fünfmal mit der oben erwähnten Anapher, und sie enden alle mit einem mit „wenn“ eingeleiteten Satz (Konditionalsatz). Die Verslänge ist unterschiedlich, ein geregeltes Versmaß ist nicht feststellbar, auch gibt es keine Reime.

Dem Titel nach zu schließen, geht es also in diesem Gedicht um niemand Besonderen, sondern eben um ein „Mädchen von nebenan“. Es kann nun sein, dass ein „Mädchen von nebenan“ von jemandem beschrieben wird oder dass es selbst zu Wort kommt. Die Strophenanfänge mit dem „Ich“ an der Spitze zeigen, dass es sich um die zweite Möglichkeit handelt.

Wenn das lyrische Ich, das in diesem Fall ein weibliches Ich ist, jemandem sechsmal ein „Ich bin nicht“ entgegenwirft, dann geht es anscheinend darum, dass irgendjemand von ihm beziehungsweise ihr, etwas haben will, was sie nicht tun oder bieten oder leisten kann. Genau das ist auch das Thema der einzelnen Strophen.

Was sind nun die Forderungen, die das Ich nicht erfüllen kann, und von wem werden sie gestellt? Es ist anzunehmen, dass es sich bei dem Fordernden um ein männliches Wesen handelt,

denn eine Frau würde eher nicht verlangen, dass man ihr „das Bier nachbringt“ wie in Strophe 5. Gefordert werden vom lyrischen Ich immer wieder irgendwelche Dienste, die dem Fordernden aus einer misslichen Lage helfen, ihn bei einem Abenteuer unterstützen oder seiner Bequemlichkeit dienen. Sie soll mit essen gehen, wenn für den anderen „zu Hause wieder keiner gekocht hat“, sie soll „Pferde stehlen“, wenn keine andere mit dem Forderer „die Sau raus lässt“; sie soll den „Braten warm stellen“, wenn „überall sonst der Ofen aus ist“. Auffallend ist, dass Andrea Sailer viele Sprichwörter verwendet, wodurch die geäußerten Ansprüche eine weitere Bedeutung über den Wortsinn hinaus bekommen. Mit jemandem „Pferde stehlen“ bedeutet, sich auf jemanden unbedingt verlassen können, jemandem „einen Braten warmstellen“ heißt ungefähr so viel wie für jemanden etwas bewahren und aufheben. Wenn der „Ofen aus ist“, dann ist eine Situation nicht mehr zu retten oder jemand ist voll enttäuscht. Das weibliche lyrische Ich soll also dem „du“ eine ganze Menge Nutzen bringen, und das will es (sie) nicht. Denn sie will eines nicht sein, eben das „Mädchen von nebenan“, sondern in ihrer Person geschätzt werden und nicht als Notbehelf dienen. Das drückt sie auch ganz deutlich am Schluss des Gedichts in einem Befehlssatz aus, der die Forderungen des „Gegenüber“ ein für alle Mal abweist: „Wenn du so was suchst / Ganz einfach: / Geh nach nebenan!“ Das „Mädchen von nebenan“ ist also sehr selbstsicher und selbstbewusst in ihren Entscheidungen, mit einer Ausnahme:



Es (sie) ist, wie die vorletzte Strophe zeigt, nicht sicher, ob nicht vielleicht ihr (durchschnittliches) Aussehen das „Du“ dazu verleitet haben könnte, sie als „Mädchen von nebenan“ zu betrachten, dem man einfach nur anzuschaffen braucht. Ich finde das Gedicht gut gelungen. Es ist leicht so „zwischen-durch“ zu lesen, die Sprache ist einfach, die Gestaltung aber trotzdem spannend, man wartet irgendwie auf das nächste

Beispiel, das wieder eine neue Forderung bringt. Das Gedicht behandelt ein wichtiges Thema, nämlich die Gefahr, dass in Beziehungen einer oder eine den anderen oder die andere ausnützt. Dagegen soll man sich laut Andrea Sailer mit Recht wehren!
(568 Wörter)

S. 100:

7.8

a. *Lokalisieren Sie die in Strophe 1 genannten geografischen Angaben. Erläutern Sie im Anschluss daran, ob der Gedichtstitel als realistisch-verwirklichbar oder ironisch-satirisch aufzufassen ist!*

Friedrichstraße: belebte Straße zwischen Berlin Mitte und Kreuzberg; benannt nach dem Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III.; Zugspitze: höchster Gipfel Deutschlands (Bayern, 2962 Meter); die drei weit voneinander entfernten „Aussichtswünsche“ ergeben eine ironisch-satirische Bedeutung des Titels

b. *Beschreiben Sie, worauf sich die Wünsche des „Du“ beziehen, und welche neuen „Wunschdetails“ von Strophe zu Strophe erscheinen. In welchen Strophen führt das Gedicht in die „Wunschvilla“ hinein, wo wieder hinaus?*

Wünsche des „Du“: beste Lage des Hauses; viele Räume, Dachterrasse, Bibliothek, einsamer Garten; Stall mit Pferden, acht Autos, Motorrad; bestes Essen; Geld und Schmuck; Reisen; „gelungene“ Kinder; stete Gesundheit; ins Haus hinein führt schon Vers 4 (Badezimmeraussicht), wieder heraus Strophe 3 (Stall).

c. *Mit welchem Vers führt das Gedicht von der Wunschwelt in die Realität? Wie verhält sich die Realität zur Wunschwelt? Welche Verse formulieren eine resignative, aber realistische Erkenntnis?*

Von der Wunschwelt in die Realität führt die 6. Strophe mit einem bestimmten, die Wünsche kontrastierenden „Aber...“. Die folgenden Verse beschreiben das gewünschte „totale“ Glück als unreal und als immer höchstens in Teilen vorhanden: „Immer fehlt Dir ein Stück...“.

d. *Erläutern Sie, ob man das Gedicht auch als gesellschaftliche Kritik auffassen könnte!*

Gesellschaftskritik ist impliziert; der Wunsch, alles für sich haben zu wollen, ist kein vernünftiges Nachdenken über Probleme des Lebens, sondern ein imaginäres Wachträumen und Einbilden.

e. *Das Gedicht weist zwar ein unregelmäßiges Versmaß auf, aber, mit Ausnahme der letzten Strophe und einigen Waisen (Verszeilen ohne Reim), ein regelmäßiges Reimschema. Bestimmen Sie diese dominierende Reimform, die Waisen und das Reimschema der letzten Strophe. Wo finden sich unreine Reime?*

Das Gedicht zeigt vor allem Paarreime; Waisen finden sich im vorletzten Vers (hat) und, besonders signifikant, im Eingangsvers „Ja, das möchste!“; der noch einmal wiederholt wird: Das Wünschen fügt sich nicht „harmonisch“ ins Leben. Unrein ist der Reim von Vers 3 auf Vers 4 (sehnd/mondän). Der Reim von Vers 15 auf Vers 16 (gelacht/Jagd) ist für das österreichische Deutsch unrein; er setzt die (Berliner bzw. norddeutsche) Aussprache von Jagd als „Jacht“ voraus. Reimschema der letzten Strophe: aa b x b.

Der nicht gestörte, ständige Paarreim verweist formal auf die Sehnsucht nach ungestörtem Glück; die Waisen hingegen unterbrechen den ständigen Fluss an Wünschen und verweisen auf die Brüche und Holprigkeiten des Lebens.

7.9

a. *Erklären Sie, was die Redewendung in Vers 33 „einen Stich haben“ bedeutet. Auf welche Verse bezieht sich diese Redewendung im Text konkret?*

Einen Stich haben: Nicht (mehr) vollkommen, bereits etwas verdorben sein; vom ursprünglichen positiven Zustand abweichen; der Bezug ist besonders deutlich auf die Verse „Hast du Geld, dann hast du nicht Käten; hast du die Frau, dann fehl dir Moneten“. Der Gedanke des „Glücks mit Stich“ wird in den letzten beiden Versen nochmals zusammengefasst und verdeutlicht.

b. *Erläutern Sie die Bedeutung folgender Redensarten:*

jemanden im Stich lassen: in der Gefahr allein lassen, nicht unterstützen; von Dingen: versagen, nicht funktionieren; Stich halten: sich als zuverlässig herausstellen, eine Probe bestehen; den letzten Stich machen: als Sieger vom Platz gehen; hieb- und stichfest sein: überzeugende Argumente haben, so dass der Gegner kein Gegenargument findet; jemanden ausstechen: jem. übertreffen; jemandem einen Stich versetzen: jem. kränken, verletzen; einen Abstecher machen: von der geraden Route abweichen; das ist nicht stichhaltig: argumentativ unrichtig; jemanden bestechen: jemanden, indem man ihm einen „goldenen Spieß“ schenkt, d.h. durch Gold/Geld, korrumpieren.

Aus der Sprache welcher Gesellschaftsschicht und welcher Zeit können diese Redewendungen stammen?

Herkunft der Redewendungen: aus dem ritterlichen Turnier- und Kriegswesen; z. B. ein Kämpfer verlässt die Gefährten, die nun im „Stich“ der Gegner bleiben.



S. 101:

7.10

a. Welches Thema lässt der Gedichtstitel erwarten?

Kritik an Geldgier, Verdinglichung des Menschen durch diese Gier (Münzen statt Augapfel), negatives Verb: glotzen.

b. An welche Personen(gruppen) wendet sich das lyrische Ich, welche Kritik übt es an ihnen? Mit welchen Einzelbeispielen illustriert das Gedicht diese Kritik?

Zwei Gruppen von Personen werden angesprochen: In Strophe 1 und 2 geht es um Leute, die sich nicht wehren, außer höchstens mit Geschrei, wenn ihre Umwelt aus Geldgier zerstört wird, und die den Weg nach „Profitopolis“ gehen. In Strophe 3 und 4 und in der letzten Strophe steht stellvertretend und konkret für die Zerstörung der „Nachbar“, den „nichts Lebendes berührt“.

c. Vergleichen Sie die Stimmung der beiden Gedichte von Tucholsky und Dick. Welches von den beiden Gedichten scheint Ihnen die wirkungsvollere Kritik am ungebremsten „Haben-Wollen“ zu sein?

Ironisch-satirische und heitere Stimmung am „Haben-Wollen“ bei Tucholsky, schonungslos-attackierender Grundton bei Dick.

d. Ihr Freund/Ihre Freundin sucht für eine Präsentation im Deutschunterricht ein gesellschaftskritisches Gedicht. Schreiben Sie eine Empfehlung für eines der beiden Gedichte in der Länge von 405–495 Wörtern. Stellen Sie das gewählte Gedicht vor, gehen Sie auf inhaltliche Besonderheiten ein, vergleichen Sie es mit dem anderen Gedicht und begründen Sie Ihre Wahl.

Lieber Sebastian,

Du hast mir gestern ein Mail geschickt mit einer fast schon verzweifelten Bitte um Hilfe. Du findest also kein Gedicht, das, wie gefordert, kritisch und aus dem 20. oder 21. Jahrhundert sein soll und das du im DU vorstellen könntest (sollst). Wir haben im DU gerade das Thema Lyrik durchgemacht und ich glaube, ich habe da ein Gedicht gefunden, das du präsentieren könntest. Es ist witzig und ironisch (passt zu dir) und gleichzeitig eben kritisch, wie du eines suchst. Der Titel lautet „Das Ideal“, der Verfasser ist der deutsche Autor Kurt Tucholsky, der wegen seiner jüdischen Herkunft und seiner Kritik am Nationalsozialismus Deutschland verlassen und nach Schweden emigrieren musste, wo er 1935 gestorben ist. Das Gedicht ist zwar schon 1927 geschrieben, aber die Eigenschaften, die da vom Autor aufs Korn genommen werden, die sind immer noch vorhanden, nämlich der Wunsch, möglichst alles oder zumindest möglichst viel zu haben und damit ein glückliches Leben zu führen. Tucholsky übertreibt natürlich, ich gebe dir ein paar Beispiele: Da will einer ein Haus mit gleichzeitiger Aussicht auf die Ostsee, die Berliner Friedrichstraße und die Zugspitze, mit 10 Zimmern, einer „süßen Frau“ – die ist also für ihn auch ein Besitz (ein Prestigebesitz wahrscheinlich) –, einem Stall mit acht Autos, Motorrad, vier Hengsten, zwei Ponys; und natürlich Millionen an Geld

und Reisen und „famose Kinder“ (wieder ein Besitz) und noch vieles mehr...

Aber genau diese Übertreibungen zeigen, wie sinnlos es ist, alles haben zu wollen. Und dieses „Haben-Wollen“ geht natürlich nur auf Kosten anderer, und darin sehe ich vor allem die Kritik des Autors.

Wir haben in Deutsch zu diesem Thema „Haben-Wollen“ noch ein zweites Gedicht besprochen. Es heißt „Aus euren Augen glotzen einzig Münzen“. Autor ist der Bayer Uwe Dick, das Gedicht ist 1984 entstanden. Es ist härter und angriffiger und hat ein paar Supermetaphern für die Geldgier und die daraus resultierende Zerstörung der Schönheit der Welt durch Menschen, die zum Beispiel eine Wiese voller Blumen und Schmetterlinge nur als „toten Grund“ sehen können, den man bebauen könnte. Aber ich glaube, der Witz in „Das Ideal“ erreicht deine Klasse leichter. Ich kann dir eine Kopie schicken, außerdem findest du das Gedicht zurzeit auf http://www.gedichte.co/tuc_k02.html.

Einen Rat gebe ich dir noch. Bevor du das Gedicht in der Klasse austeilst, lies es vor; es lässt sich gut vortragen, weil es eben witzig und kritisch zugleich ist. Und vortragen (nicht nur „vorlesen“), das kannst du sicher gut.

Liebe Grüße und gutes Gelingen

B.

(405 Wörter)

S. 102:

7.11

Fassen Sie für Ihre Schülerzeitung, deren aktuelle Ausgabe sich auch mit dem Thema beschäftigt, wie der Mensch von der „Konsumgesellschaft“ geprägt wird, den Text von Fromm zusammen und untersuchen Sie seine Argumente. Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter.

Der im Jahr 1976 entstandene Text „Haben oder Sein“ des deutschen Philosophen Erich Fromm stellt zwei mögliche Arten des Lebens, wie es Menschen führen können, einander gegenüber, einerseits die Existenzweise des „Habens“ und andererseits die Lebensweise des „Seins“. Fromm charakterisiert die Lebensweise des Habens als negativ, und zwar als eine Lebensform, „in der ich jedermann und alles zu meinem Besitz machen will“. Die Lebensform des Seins, die er positiv sieht, wird von Erich Fromm beschrieben als „Lebendigkeit und persönliche Bezogenheit zur Welt“.

Als eine typische Ausprägung des Habens sieht Fromm das „Einverleiben“ von Dingen oder sogar von Menschen an. Der typische „Habenmensch“ ist für Fromm der Säugling, der alles in den Mund steckt, damit er es behalten kann. Dieses Bild des Säuglings nimmt Fromm als Metapher für den Konsumenten, der die ganze Welt „verschlingen will, damit sie ihm niemand

wegnehmen kann.“ Fromm formuliert das sehr direkt so: „Der Konsument ist der ewige Säugling, der nach der Flasche schreit.“ Alkoholismus und Drogensucht, die er als pathologische, also krankhafte Phänomene bezeichnet, sind für Fromm Beispiele für dieses Einverleiben. Der Grund für diesen Wunsch der Einverleibung liegt laut Fromm darin, dass das Konsumierte mir eben nicht mehr genommen werden kann. Aber Konsumieren ist für Fromm etwas Zweideutiges. Dieses Einverleiben zwingt einen nämlich zu immer mehr Konsum, denn das, was ich konsumiert habe, hört dann auf, mich zu befriedigen. Als typische Objekte des Konsumzwangs und des „Einverleibens“ sieht Fromm Folgendes an: „Autos, Fernsehen, Reisen und Sex“. Erich Fromm schließt seine Kritik am „Habenmenschen“ mit dem Satz „Der moderne Konsument könnte sich mit der Formel identifizieren: Ich bin, was ich habe und was ich konsumiere.“

(270 Wörter)



7.12

Beschreiben Sie das oben stehende Diagramm, ordnen Sie dazu auch die einleitenden Informationen ein und bewerten Sie die Aussage des Diagramms. Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter.

Das Balkendiagramm „Armutsgefährdung in verschiedenen Haushaltskonstellationen“ stammt aus der Studie „Statistische Analysen zur Entwicklung der Situation von Frauen in Österreich“. Diese Studie informiert, dass bereits 12% der Österreicher „armutsgefährdet“ sind, die Hälfte davon, 500.000 Menschen, lebt in solcher Armut, dass sie nicht einmal ihre Grundbedürfnisse, das heißt also Essen, Wohnen, Heizen, decken können. Diese so genannte „manifeste Armut“ beginnt zurzeit bei einem Einkommen, das unter 854 € liegt.

Das Diagramm selbst führt verschiedene Bevölkerungsgruppen an, solche, die kaum „armutsgefährdet“ sind, und solche, deren „Haushaltskonstellationen“ dazu führt, dass die Gefährdung, in „manifeste Armut“ leben zu müssen, besonders hoch ist.

Eine kurze Übersicht zu den kaum oder nur sehr gering gefährdeten Gruppen ergibt, dass es sich dabei zum Beispiel um Mehrpersonenhaushalte ohne Kinder oder nur mit einem Kind handelt. Nur maximal 5% dieser Bevölkerungsgruppen sind gefährdet. Auch beispielsweise bei alleinlebenden Männern (mit Pension) ist die Armutsgefährdung relativ gering: Nur 11% unter ihnen sind in Gefahr, in die Armutsfalle zu geraten.

Konträr zu diesen kaum gefährdeten Gruppen sollen nun die gefährdeten analysiert werden. An erster Stelle der Gefährdungsliste stehen Haushalte mit nur einem Elternteil. Es wird sich dabei um Alleinerziehende mit einem oder mehreren Kindern handeln, wobei diese Alleinerziehenden in der Mehrzahl sicher Frauen sind. Dies lässt sich daraus ableiten,

dass die Frauen auch die folgenden „Spitzenplätze“ der Statistik „Armutsgefährdung“ belegen, und zwar die alleinlebenden Frauen, wobei es Frauen mit Pension noch besser geht als jenen ohne Pension. In Zahlen heißt das für die drei „Spitzenplätze“: 32% der „Ein-Personen-Haushalte“, 27% der alleinlebenden Frauen mit Pension und 22% der alleinlebenden Frauen ohne Pension sind armutsgefährdet.

An 4. Stelle erscheinen, wenig verwunderlich, Haushalte mit drei und mehr Kindern mit immerhin 19% gefährdeten Haushalten, dann die alleinstehenden Männer ohne Pension. Analysiert man diese Zahlen, so wird eine deutliche Aussage des Diagramms erkennbar. Armutsgefährdung bedeutet in erster Linie alleinerziehend zu sein, Frau zu sein, jünger zu sein – mit Pension geht es den entsprechenden Gruppen noch immer „besser“ als ohne Pension – und viele Kinder zu haben. Natürlich können Statistiken in Einzelfällen danebenliegen, so wird es sicher auch gut verdienende „Ein-Eltern-Haushalte“ geben, aber die Grundaussage, dass von der Armut ganz bestimmte Gruppen viel mehr betroffen sind als andere, bleibt davon genauso unberührt wie die Notwendigkeit, gerade für alleinlebenden Frauen, was wohl fast immer auch alleinverdienend und oft auch alleinerziehend bedeuten wird, eine soziale Korrektur in deren Sinn durchzuführen. Immerhin ist nach neuester Statistik aus dem Jahr 2016 Österreich das viertreichste Land der EU und laut „Presse“ vom April 2016 verfügen die Österreicher (Österreicherinnen?) über insgesamt 1.000 Milliarden Euro.

(426 Wörter)

S. 103:

KT 1

- Erschließen Sie das um 1980 verfasste Gedicht von Peter Turrini mit Hilfe der „Sechs Schritte zur Interpretation“.
- Verfassen nun Sie diese Interpretation (540–660 Wörter). Beschreiben Sie das Gedicht, setzen Sie dessen Inhalt in Beziehung zu den Aussagen, die Peter Turrini im angeschlossenen Interview macht, und erörtern Sie die von Turrini formulierten Ursachen für die Behauptung „Die Kindheit ist ein schreckliches Reich“.

Ich hatte, wie man so sagt, eine „glückliche Kindheit“. Und Peter Turrini? Zwei Texte des Kärntner Autors liegen vor mir, ein Gedicht und ein Interview. Sie beschäftigen sich mit Turrinis Kindheit, denn ich nehme an, dass das „Du“ und das „Ich“ des Gedichts sich genauso (zumindest zum Großteil) auf Turrini selbst beziehen, wie klarerweise die Aussagen über die Kindheit im Interview. Es ist auch keine „schöne Kindheit“, die der Dichter gehabt haben muss. Die Gründe dafür liegen sowohl in seiner Familie als auch in der Gesellschaft, in der Turrini aufwuchs.

„Die Kindheit ist ein schreckliches Reich“: Damit beginnt das Gedicht schon sehr aussagekräftig, und es lässt keinen Zweifel mehr, die Kindheit des „Du“ ist schlimm gewesen. Die folgenden Verse bringen jeweils die Beispiele und Beweise für die Eingangszeile. Sie sind stilistisch gekennzeichnet durch Antithesen: „streicheln – schlagen, trösten – brüllen, eigen – fremd“, weisen unregelmäßige Versmaße auf, sind ungereimt, bis auf den identischen Reim „dich“ in den Versen 2 und 4 und zeigen als Stilmittel zum Beispiel viele Wiederholungen des Pronomens „dich“, was fast notwendig ist, denn die geschilderten Beispiele sind ja auf das „Du“ bezogen, das als Objekt des Gedichts vorkommt. Besonders auffällig ist die identische Konstruktion der ersten 7 Verse ab Vers 2. Sie beginnen mit einem Nomen, das mit einem Gliedsatz näher bestimmt wird.

Abgeschlossen wird der Vers jeweils mit dem Prädikat des Satzes.

Und damit zurück zu den erwähnten Antithesen. Im Gliedsatz erscheint jeweils das Positive, das vom Kind gewünscht wird. Es will, dass man es streichelt, tröstet, hochhebt, ihm zuhört und es wärmt. Aber die Realität ist dem entgegengesetzt, die Bezugspersonen, wahrscheinlich die Eltern, schlagen, statt zu streicheln, brüllen, statt zu trösten, und wenn sie zuhören, verstehen sie „alles falsch“ und halten das Gesagte für kindisch. Mit der gesuchten Wärme ist es auch schwierig, die wärmende Decke gehört dem Bruder. Es ist nicht verwunderlich, dass aus diesen Zurückweisungen und Missverständnissen die stärkste Antithese des Gedichts entsteht: die „eigenen Leute“ sind „so fremd zu mir“. Das Resultat ist die Einsamkeit des „Ich“, es kann sich an niemanden wenden, wie der vom übrigen Gedicht durch eine Leerzeile getrennte Schlussvers aussagt: „Ich gehe nirgendwohin“. Die Leerzeile kennzeichnet den Abstand zwischen den „eigenen Leuten“ und dem „Ich“. Das „Presse“-Interview mit dem Autor beginnt ähnlich wie das Gedicht. „Meine Kindeswelt war geprägt von Karambolagen“, erklärt Turrini. Auch hier kommt auf diese Eingangsfindung die „Beweisführung“ mit Beispielen. Allerdings steht dabei die Umwelt des Kindes im Mittelpunkt, ein Kärntner Dorf aus den Fünfzigerjahren. Dort „ging gar nichts



gut aus“, Brutalität unter den Kindern, der Eltern gegenüber den Kindern (Schlagen mit der „Gummiwurst“) und Brutalität gegenüber den Tieren bestimmten das Leben: „Es zählte Härte, nicht Güte und Gerechtigkeit.“

Zwar ist die Atmosphäre des Dorfes genauso wenig glücklich wie die im Gedicht geschilderte Welt der Familie, aber einen wichtigen Unterschied gibt es zwischen beiden Texten. Im Interview erscheint die Mutter als Tröstende und „warmherzige und gerechte Frau“. Parallelen gibt es wieder in der Schilderung der Armut. Im Gedicht hat das „Ich“ keine eigene Decke, im Interview ist die Rede von den ärmlichen Wohnverhältnissen: „Wir lebten zu sechst in einem Raum und ein Klo gab es nur unten im Hof.“

Das Interview endet mit einem Ausblick auf Turrinis erste dichterische Erfolge und dem Näherkommen zwischen Mutter und Kind, das durch die Armut der Nachkriegszeit lange unmöglich war, und dem Bedauern Turrinis, dass sein früh verstorbener Vater den Erfolg des Sohnes nicht mehr erleben konnte.

Turrini ist es gelungen, das „schreckliche Reich der Kindheit“ zu verlassen. Wir haben uns in Deutsch auch mit Turrinis Drama „Sauschlachten“ befasst. Auch dort geht es um einen Jungen im Dorf. Er ist anders als die anderen, Sohn eines Russen. Er wird zur „Sau gemacht“ und geschlachtet. Die Kindheit kann für manche leider wirklich ein „schreckliches Reich“ sein.

(624 Wörter)

